

Andrej
Mischerikow

Mein schönstes Exkursionserlebnis (Bis jetzt)

Verwandten und Bekannten, Freundinnen und Freunden oder dem »Mann auf der Straße« (dessen Leben wir so neugierig betrachten) zu erklären, was Volkskundler so untersuchen, ist schwer genug. Durch Exkursionen wird es nicht leichter.

Ein typischer Dialog mit Anmerkungen wäre etwa:

Student/in der Volkskunde (V): »Neulich war ich auf Exkursion!«

(Man kann natürlich auch warten, bis man gefragt wird, wo man letzten Dienstag gewesen ist, aber diese Gesprächseröffnung funktioniert auf Partys oder bei gesellschaftlichen Anlässen ganz gut.)

Verwandte/Finanziers des Studiums/Bekannte/Freunde (F): »So«, »Ach nee«, »Sach bloss« o.ä. (Bei Verwandten und Finanzierern des Studiums muss man unter Umständen erst mal »Exkursion« erklären. So schindet man Zeit an Omas Kaffeetafel. Freunde usw. studieren vielleicht Geographie, aber deren Verblüffung kommt gleich.)

V: »Ja«

F: »Wohin denn?«

V: »Holmmoor«

F: »Wo ist das denn?«

(Man merkt: Das Ganze baut auf eher norddeutschen Dialogen auf. Passt zum Thema. Die richtige Antwort wäre vielleicht »Nirgendwo«, aber wir wollen unsere Freunde oder Finanzgeber nicht mit kulturwissenschaftlichen Wortspielen verärgern.)

V: »Das ist die Raststätte an der A 7«

(Vorsicht: Wenn die Gesprächspartner jetzt sagen: »Kenn ich, da hatte doch xy diesen Unfall«; »Da ist doch yx mit seinem alten Kadett liege geblieben«, dann kommt das Gespräch von der Bahn ab und wir müssen die Kurve kriegen.) Im Idealfall aber kommt:

F: »Was gibt es denn da zu sehen? Ist doch nur eine Raststätte.«

(In die Falle getappt. Wenn wir Gespräche so führen, werden vielleicht demnächst Volkskundler/innen nicht mehr auf Partys eingeladen oder aus WG-Küchen verbannt.)

V: »Oh, da gibt es ganz viel zu sehen!«

In der Tat: Diese Exkursion gehörte zum Tutorium des Proseminars bei Prof. Hengartner, das das Thema »Mobilität« hatte. So fielen viele Erstsemester in die Autobahnraststätte Holmmoor-West ein und forschten mehr oder weniger drauflos. Der Transport dorthin mit Privatautos klappte gut, nur waren einige doch in Holmmoor-Ost gelandet. Im Zeitalter von Mobiltelefonen aber kein Problem, es wollte auch niemand zu Fuß die A 7 überqueren.

Ich forschte wirklich »drauflos«: Ich hatte mir zwar schon Gedanken gemacht, aber ich hatte mir fest vorgenommen, mich vom Feld überraschen zu lassen. Die rationale Begründung war, mich nicht unbedingt im ersten Semester mit Interviews und deren Techniken herumzuschlagen. Vielleicht war es auch eher meine Schüchternheit. Wie dem auch sei: Ich wollte erstmal beobachten und versuchen, der Raststätte mit einem anderem Blick zu begegnen. Vielleicht würde ich auf etwas Exotisches treffen.

Ein Zitat von der Internetseite der Betreiberfirma:

»Besuchen Sie uns in der Raststätte Holmoor West – in einem Original Reetdachhaus. Die fröhliche Marktatmosphäre, die Qualität und Frische des Angebotes sowie die attraktiven Preise werden auch Sie begeistern. Flanieren Sie durch die lebensfrohe, vielfältige und farbigte Genusswelt unseres Marchés.»

Als ich das Gebäude sah, fühlte ich mich sozusagen in meinem Element, da ich im gleichen Semester auch »Bauen und Hausforschung in Norddeutschland« belegt hatte.

Dazu eine Anmerkung: Der Titel dieses Artikels ist ironisch gemeint. Für alle, die nach mir zur Schule gegangen sind, hier die Auflösung. Früher war es üblich, nach den großen Ferien einen Aufsatz mit dem Titel »Mein schönstes Ferienerlebnis« schreiben zu dürfen oder zu müssen. Die Exkursion für »Bauen und Hausforschung« war auch sehr schön! Ende der Anmerkung, zurück auf die Raststätte.

Es wird ein eindeutiger Bezug zu Norddeutschland (Reetdach) hergestellt. Außerdem wird durch Dekoration auf »Landwirtschaft« angespielt. An der Außenwand lehnt ein Mühlrad, in der Luftschleuse im Eingangsbereich sind diverse landwirtschaftliche Geräte ausgestellt: Ein Joch, eine Sense und Spaten, die ich hinterher als Torfstecherspaten identifiziert habe.

Darüber hängt eine große Photographie, eine Leihgabe des Freilichtmuseums Molfsee mit dem Titel »Dithmarscher Hauslandschaft«.

In den Gasträumen findet sich noch eine große hölzerne Obstpresse sowie eine Alkovenecke, die mit – friesischen? – Motivkacheln verkleidet ist.

Spätestens bei »Dithmarscher Hauslandschaft« wurde ich stutzig. Holmmoor liegt fast genau nördlich von Hamburg, und ich möchte bezweifeln, dass es jemals zu Dithmarschen gehört hat. Echte Dithmarscher geben oft den Nord-Ostsee-Kanal als Grenze an. Ich habe in einem älteren Atlas aus den 1950er Jahren geschaut, demnach gehört diese Gegend zu Stormarn.

Nach Atlas und aus dem Namen ist ersichtlich: Diese Gegend bestand aus Mooren. Das bedeutet aber auch, dass weder Getreideanbau (Mühlrad) noch Obstanbau (Obstpresse) eine große Rolle gespielt haben können. So bleibt als einzig historisch korrekter Hinweis nur das Torfstecherwerkzeug übrig, wenn wir davon ausgehen, dass man mit der Sense ja auch eine vielleicht im Moor vorhandene Wiese mähen kann. Noch einmal zum Atlas: Vor dem Bau der Autobahn sind in dieser Gegend kein Ort und keine Straße eingezeichnet.

Leider ist auf so einer Tagesexkursion keine Zeit, um Baupläne einzusehen, das zuständige Bauamt aufzusuchen oder Architekten zu befragen, aber mir kamen zunehmend Zweifel am »original Reetdachhaus«. »Original« ist ja ein weiter Begriff, aber die Besucher (auf jeden Fall ich) gehen wohl schon davon aus, dass das Haus hier schon lange steht. Offensichtlich hat das Fachwerk aber nur dekorative Funktion, da im Innenraum Betonstützpfeiler stehen.

Mit solch misstrauischen Gedanken habe ich das Gebäude dann noch mal betreten und die Sache wurde doch noch richtig exotisch. Nach der Luftschleuse, im »Marché«-Bereich, befinden sich rechts zwei Glasschaukästen mit Souvenirs zum Verkauf. Im rechten Kasten waren dies Fischerboote, Krabbenkutter und Leuchttürme. Für diesen maritimen Bezug gilt das gleiche wie für den landwirtschaftlichen. Da Holmmoor, wie bereits angemerkt, fast genau nördlich von Hamburg liegt, ist es von Nordsee (Krabben) oder Ostsee (offenes Fischerboot) in etwa gleich weit entfernt. Auch bis zur Elbe (eventuelle Flussfischerei) ist es eindeutig zu weit.

Im rechten Schaukasten finden wir als Souvenirs Kaffeebecher und dazugehörige Untersetzer, natürlich mit Motiven bedruckt. In einem Regal des Kastens (es wird immer exotischer) stehen Becher mit Motiven aus

Hamburg: der Michel oder ähnlich schöne Sachen. Noch einmal historisch gedacht, auch wegen des Reetdaches: Diese Gegend hat nie zu Hamburg gehört. Das hab ich (leider) nicht recherchiert, aber als geborener Hamburger weiß ich »schwer Bescheid«: Immer die Flussläufe besetzen und Konkurrenz notfalls mit Gewalt ausschalten. Das ist hanseatische Tradition, für ein Stück Moorlandschaft wird kein Pfennig oder Cent direkt oder indirekt ausgegeben. Historisch wären Becher mit dem Danebrog, der kleinen Meerjungfrau oder Königin Margarete sinnvoller.

Was erwarten wir nun auf den anderen Kaffeebechern? Genau, die Flagge der Schweiz. Zuerst dachte ich eine Sekunde doch an Dänemark, aber das Kreuz auf den roten Bechern war eindeutig. Die Erklärung ist einfach: Die Betreiberfirma Marché gehört zur Mövenpick-Gruppe, ein Schweizer Unternehmen; sehr doppeldeutig und passend dazu auch die Spiel- Mów(v)en.

Wenn man nun einige Schritte in den Marché-Bereich hineingeht, der auch wirklich einen Marktplatz imitiert, so findet man bei den Süßigkeiten etwas Vergleichbares: »Hamburger Elbkiesel« neben Lindt, Sprüngli und Nestlé.

Was soll man als Fazit sagen? Ja, ja, so ist das mit der Globalisierung? Das wäre mir zu wenig. Deswegen kein Fazit, lieber ein Plädoyer fürs genaue Hinschauen und für die Überraschung.

Es gäbe noch vieles zu beschreiben, das meiste betrifft dann aber eher die Unternehmensstrategie (und dann doch die Globalisierung): Die Gameboys im Kinderbereich, das »internationale« Speisekartenangebot, der Aufbau des Marktplatzes, bei dem nichts dem Zufall überlassen ist...

Interessant für weitere Forschungen wäre auf jeden Fall noch gewesen, wie die Kunden auf diese Zeichen reagieren. Nehmen sie diese wahr? Und wenn ja, wie? Selbst so eine kurze Exkursion bietet genügend Möglichkeiten, um daran Fragen anzuschließen.

Und: Mit Erzählungen darüber fällt es leicht, Verwandte zumindest kurzzeitig zu verblüffen. Ebenso spannend ist die Reaktionen auf solche mündlichen Exkursionsberichte, auch wenn die Frage »Was machst du da eigentlich bei deinem Studium« offen bleibt.